

# Sozialisation, Sozialverhalten und Psychosoziale Auffälligkeiten

Eine Einführung in die Bewältigung sozialer Aufgabenstellungen

Bearbeitet von  
Robert Northoff

1. Auflage 2013. Taschenbuch. 324 S. Paperback  
ISBN 978 3 7799 2843 0  
Gewicht: 518 g

[Weitere Fachgebiete > Pädagogik, Schulbuch, Sozialarbeit > Sozialarbeit](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

**beck-shop.de**  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Grundlagentexte Soziale Berufe

Robert Northoff

# Sozialisation, Sozialverhalten und Psychosoziale Auffälligkeiten

Eine Einführung in die Bewältigung  
sozialer Aufgabenstellungen

**BELTZ JUVENTA**

Leseprobe aus: Northoff, Sozialstation, Sozialverhalten und Psychosoziale Auffälligkeiten, ISBN 978-3-7799-2843-0

© 2013 Beltz Juventa Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2843-0>

# Einführung

Das Buch ist aus dem Wunsch entstanden, psychologiebasiertes Wissen zur Entstehung der Persönlichkeit, zur Entwicklung des Sozialverhaltens und zu häufigen psychosozialen Auffälligkeiten zu vermitteln. Es richtet sich an Menschen, die im sozialen Kontext arbeiten. Zielgruppe sind zum einen Sozialarbeiterinnen (Erzieherinnen, Sozialpädagoginnen), aber auch Lehrerinnen, Juristinnen, Interessierte aus dem Gesundheitswesen und Polizeibeamtinnen werden einen Gewinn daraus ziehen können. Alle Zielgruppen beschäftigen sich mit Menschen in der Entwicklung und in schwierigen Lebenslagen und können daher unter Oberbegriffen wie Problemlöser, Helfer, Wächter gemeinsam angesprochen werden.

Wenn im Titel des Buches von Sozialisation und Sozialverhalten die Rede ist, so werden diese Begriffe hier umgangssprachlich weit verstanden. Dass sich bei differenzierter Betrachtung Entwicklung und Erziehung von der Sozialisation durchaus trennen lassen, zeigt die aus didaktischen Gründen so gewählte Gliederung; es steht aber außer Frage, dass die Entstehung einer Persönlichkeit ein komplexer und interaktiver Prozess ist.

Es gibt verschiedene Wege, sich einem Stoff zu nähern. Dieses Buch versucht, unnötige Redundanzen zu vermindern und legt ähnlich wie das programmierte Lernen besonderen Wert auf eine deutliche Strukturierung. Die Bearbeitung der einzelnen Themen ist meist ähnlich aufgebaut: Zunächst werden allgemeine und theoretische Erläuterungen vermittelt, dann werden der Ablauf, der Prozess, die Entwicklung dargestellt, es werden Problemfelder und Störungen diskutiert und zuletzt werden Änderungen, Verbesserungen, Beeinflussungsmöglichkeiten aufgezeigt. Nutzen werden vor allem diejenigen Leser ziehen, die dieses Buch als eine Einführung in wichtige soziale Fragestellungen und Themen betrachten. Grenzen ergeben sich daraus, dass im Rahmen eines solchen Buches naturgemäß eine Auswahl zentraler Themenbereiche erfolgen muss. Soweit praktische Vorschläge unterbreitet werden, sind sie als handlungsorientierte Hypothesen gedacht, so dass immer eine den Besonderheiten des Einzelfalles angemessene eigenverantwortliche Anwendungsentscheidung zu treffen ist.

Schon die von mir im Jahre 1996 herausgegebene Rechtspsychologie befasste sich mit den hier diskutierten Themen. Inzwischen sind so viele neue Entwicklungen erkennbar, dass ein eigenständiges Buch als Teil einer Reihe im Kontext der Sozialen Arbeit angemessen erschien. Das hat allerdings auch zur Folge, dass nunmehr spezielle methodische Fragen und berufstypische Kompetenzen in getrennten Büchern nachzulesen sind. Die in-

teressierte und verantwortliche Leserin wird daher stets die weiteren Bücher der Reihe zu Rate ziehen oder mit anderen Quellen vergleichen.

Das Buch verzichtet aus Gründen der besseren Lesbarkeit darauf, die selbstverständlich gleichberechtigt verstandenen weiblichen und männlichen Betroffenen immer gesondert durch eigene sprachliche Endungen auszuweisen. Da insbesondere im Sozial- und Gesundheitswesen überwiegend Mitarbeiterinnen anzufinden sind, wird insofern häufiger auch nur die weibliche Form benutzt. Die im Ergebnis nicht stringente Schreibweise mag die eine oder den anderen irritieren, diese Irritation ist aber gewollt.

Neubrandenburg, Herbst 2012  
Robert Northoff

# Kapitel 1

## Das Entstehen der Persönlichkeit

Wer als Sozialarbeiterin, Erzieherin, Lehrerin, Polizeibeamtin, Juristin oder im Gesundheitswesen soziale Aufgabenstellungen zu bewältigen hat, muss sich über die Erscheinungsformen, die Dynamik, die Ursachen und die Folgen menschlichen Erlebens und Verhaltens Gedanken machen. Menschliche Entfaltung ist dabei gekennzeichnet durch das psychologische Zusammenspiel von *Entwicklung*, *Erziehung* und *Sozialisation* und zeigt sich dann in einer immer eigenständigeren *Persönlichkeit*.

### 1.1 Entwicklung

Die körperliche und psychologische Entwicklung des Menschen geschieht nicht zufällig oder willkürlich, der Mensch entwickelt sich vielmehr im Rahmen der genetisch-hormonellen Bandbreite und in der Interaktion mit psychosozialen Einflüssen in sensiblen Phasen und sequentiellen Schritten. Entwicklung ist dabei weit mehr „als ein Kinderspiel“.

#### 1.1.1 Grundlagen und Theorien

Mit der Veröffentlichung der von Charles Darwin begründeten allgemeinen Entwicklungs- und Evolutionstheorie nahm auch das Interesse an der individuellen psychologischen Entwicklung deutlich zu.

##### (1) Gegenstand der Entwicklungspsychologie

Dabei stand **zunächst das Kinder- und Jugendalter im Zentrum des Interesses** (vgl. etwa Oerter & Montada 2008, 3 ff). Dem entsprach das herkömmliche Verständnis der Entwicklungspsychologie, wonach Entwicklung trotz aller Verschiedenheit der Kinder in bestimmten gleichen Phasen abläuft, die bei dem einen Kind früher, beim anderen später einsetzen können. Entwicklung ist danach *universell*, also für alle jungen Menschen geltend, *zeitlich geordnet*, also schrittweise aufeinander aufbauend und *zielgerichtet*, also sich auf bestimmte Veränderungen hin bewegend. Diese sehr knappe Beschreibung wesentlicher Inhalte lässt allerdings kaum erkennen, dass die

Diskussion des Selbstverständnisses der Entwicklungspsychologie von zahlreichen fundamentalen Streitfragen begleitet worden ist.

Auch heute sind noch nicht alle Punkte geklärt, doch lassen sich **wesentliche Linien der modernen Entwicklungspsychologie** erkennen (vgl. Gerwig & Zimbardo 2008, 362; Oerter & Montada 2008, 5 ff):

- Die zu Beginn der Forschung auf die kindliche Entwicklung bezogenen Untersuchungen haben **nunmehr auch die lebenslange Entwicklung** einschließlich der pränatalen Phase und der späteren Bewältigung von Lebensereignissen und des Alter- und Altwerdens in die Betrachtung einbezogen (Psychologie der Lebensspanne) und berücksichtigen dabei intraindividuelle und interindividuelle Variabilität.
- Die zunächst vorwiegend altersbezogene Betrachtung der Reifung der Organe ist einer Betrachtung gewichen, die auch die **sukzessive Konstruktion, also die Reihenfolge** als wesentliches Merkmal anerkennt. Grundsätzlich sind Sequenzmodelle nötig, die einerseits den Querschnitt als Vergleich verschiedener Menschen gleichen Alters und andererseits den Längsschnitt als die Einordnung des einzelnen Individuums in den eigenen Lebenslauf berücksichtigen.
- Die bei dem Psychoanalytiker Rene Spitz in der Mitte des 20. Jahrhunderts noch sehr auf das Verhältnis des Kindes zu seiner Mutter beschränkte Forschung (Spitz (1965/2005) hat den Blick auf **andere Familienmitglieder** wie den Vater und die Geschwister und das im Nahbereich wirksame Bezugssystem gerichtet und bezieht heute auch weitere Sozialisationsfaktoren wie Kindergarten und Schule ein.
- Die zunächst als einseitiger Beeinflussungsprozess durch die Eltern gesehene Entwicklung des Kindes ist einer Betrachtung gewichen, die die **Entwicklung als interaktiven Prozess** versteht. Das Kind beeinflusst also auch das Verhalten der Eltern, die Entwicklung erfolgt wechselseitig.
- Entwicklung bedeutet nicht nur einen Zuwachs an Fähigkeiten und Fertigkeiten, sondern setzt sich zusammen aus **Gewinn (Wachstum) und Verlust (Abbau)**. So können Veränderungen innerhalb desselben Entwicklungsabschnitts darin bestehen, dass die Emotion abnimmt, die Intelligenz aber zunimmt.
- Die Existenz von kritischen Phasen, in denen sich psychische Entwicklung unumkehrbar vollzieht, wird zunehmend in Frage gestellt zugunsten von **sensiblen Phasen**, also Zeiträumen, in denen der Mensch für den Erwerb bestimmter Verhaltensweisen besonders empfänglich ist, die aber außerhalb dieses Zeitraumes bis zu einem gewissen Grad wieder verändert werden können.

Nach dem Gesagten dürfte klar sein, dass die Abgrenzung zwischen Entwicklung, Erziehung und Sozialisation und autonomer Persönlichkeit weniger inhaltlicher als pragmatischer Art ist. Zwar ergeben sich historisch insofern Unterschiede, als die Entwicklung immer eine Domäne der Psychologie war, die Erziehung immer das Feld der Pädagogik und die Sozialisation auch als Teil der Soziologie angesehen worden ist. Dahinter versteckt sich aber weniger eine klare Trennung als vielmehr eine unterschiedliche Perspektive, da die verschiedenen Sichtweisen meist nur mehrere Seiten desselben Phänomens darstellen. Soweit hier gleichwohl die unterschiedlichen Perspektiven beibehalten werden, erfolgt dies lediglich deswegen, weil

dadurch eine bessere Durchdringung eines in seiner Komplexität sonst nur schwer darstellbaren Themas ermöglicht wird.

Unter dem **Begriff Entwicklung** werden hier die am Lebensalter oder Lebensereignissen orientierten, nachhaltig wirkenden Veränderungen und Stabilitäten von persönlichkeitsbildenden Merkmalen (wie Kompetenzen, Überzeugungen, Interessen, Motivationen, Selbstkonzepten) verstanden. Dabei wirken endogene (genetische Anlage), exogene (Umwelteinflüsse) und autogene Faktoren (Selbststeuerung) zusammen.

## (2) Modelle und Theorien

In der Geschichte der Entwicklungspsychologie sind die unterschiedlichsten **Strukturen für Modelle** benutzt worden, so z. B. Stufen, Stadien, Spiralen, Schichten, Trichter, Sequenzen. Diese Bilder haben ihren Sinn darin, dass sie den Forschungsansätzen und Schulen helfen, ihren Ansatz auch optisch zu verdeutlichen, auch wenn sie nicht notwendig eine Vorhersage der Entwicklung im Einzelfall ermöglichen. **Inhaltlich** differenzierte Erklärungsmodelle gehen von einer körperlich vorgegebenen Bandbreite aus (vgl. dazu unten (3)) und beruhen vor allem auf psychoanalytischen, lernpsychologischen und kognitiven Konzepten, welche in letzter Zeit durch den aktionalen und systemischen Blick ergänzt worden sind. Dabei stehen hier zunächst die allgemeinen Zugänge und die allgemeine soziale Entwicklung im Vordergrund, die spezifische Entwicklungspsychologie für ausgewählte sozial relevante Verhaltensweisen ist vor allem im 2. Teil dieses Buches eingearbeitet (→ Attribution → Prosoziales Verhalten → Moral).

### Entwicklungspsychologisches Modell Freuds

Freud versteht die **Triebe** als die psychische Energie. Aus seiner Sicht wird die Entwicklung (zumindest auch) durch diese Energie „angeschoben“ (Schubtheorie). Agieren wir uns aus, so verbrauchen wir unsere Energie, halten wir uns zurück oder ist ein Ausagieren nicht möglich, staut sich die Triebenergie an und drängt zunehmend auf Triebabfuhr. Der wichtigste Trieb ist aus der Sicht Freuds der Sexualtrieb (libido), der aber nicht nur sexuell, sondern auch im übertragenen Sinne als Wunsch nach Lustgewinn i. S. einer allgemeinen Bedürfnisbefriedigung verstanden wird. Unter dem Eindruck der Grauen des 1. Weltkriegs hat Freud seine Theorie noch um einen Aggressionstrieb (destrudo) erweitert. Die in manchen Strafverfahren zu beurteilende Affekttat stellt sich damit als ein gewaltsamer Triebdurchbruch einer, z. B. durch Provokationen, stark angestauten Triebenergie, dar.

Im Laufe der weiteren Entwicklung bestimmen daneben einerseits der Reifestatus in der psychosexuellen Entwicklung, andererseits äußere, familiäre Erziehungsfaktoren das Geschehen. Die für das Unbewusste so wesentliche frühkindliche Entwicklung unterteilt Freud auf Grund seiner Fallbeobachtungen in **drei Phasen**, denen sich bis in die Pubertät zwei weitere

Phasen anschließen (Freud 1905, GW 1981, 27ff ; Freud 1915, GW 1991, 210ff, 214, 219; Freud 1923, GW 1987, 291ff; Freud 1924, GW 1987, 393) und deutet damit auch Bezüge zu psychischen Erkrankungen an (vgl. dazu insbesondere Kuiper 1966/2004, 105 ff):

- **orale Phase** (etwa 1. und 2. Lebensjahr), in der der Mund das zentrale Lustorgan ist, so beim Saugen an der Brust oder am Fläschchen, wobei ein Zuviel oder ein Zuwenig an zärtlicher Berührung und Zuwendung als wichtig für Vertrauen und Beziehungsfähigkeit angesehen wird, so dass Störungen später neurotische Depressionen zur Folge haben können;
- **anale Phase** (etwa 2. und 3. Lebensjahr), in der der After als Organ im Zentrum steht und durch das Sauberwerden mit der Thematik des Hergebens und Behaltens, aber auch mit der Beherrschung des Körpers verknüpft ist, so dass bei Entwicklungsstörungen Auffälligkeiten wie penibel übergenaues Verhalten oder die Zwangsneurose die Folge sein können;
- **ödipale (phallische) Phase** (etwa 4. bis 6. Lebensjahr), in der das Kind zunächst die anatomische Differenz zwischen den Geschlechtern bewusst erlebt und dann entsprechend der griechischen Sage vom König *Ödipus*, der ohne es zu wissen, seinen Vater erschlagen und seine Mutter geheiratet hat, eine gegengeschlechtliche Zuneigung (Sohn – Mutter und Tochter – Vater) und eine eigengeschlechtliche Abneigung entwickelt, wobei Freud Störungen in dieser Phase zumindest in einigen seiner Aufsätze für Hysterien verantwortlich macht;
- **Latenzphase** (etwa 7. Lebensjahr bis Pubertät), in der zunächst bei normaler Entwicklung der *Ödipuskonflikt* durch eine Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil aufgelöst wird, in der im Übrigen die Sexualentwicklung zu ruhen scheint, aber durch zunehmende Neugier gekennzeichnet ist;
- **genitale Phase** (Pubertät), in der – manchmal verbunden mit einer Neuauflage des Ödipuskomplexes – die Geschlechtsrolle gesucht und zunehmend gefunden und eine inzestfreie sexuelle Aktivität ermöglicht wird.

Freuds **Persönlichkeitsmodell** aus *Es-Ich-Überich* fasst schließlich die entwicklungspsychologischen Grundlinien zusammen. Das *Es* (die Triebstruktur, die Gefühle) entspricht den endogenen Faktoren, das *Überich* (gesellschaftliche Normen) entspricht den exogenen Faktoren und das *Ich* (die *bewusste* Abwägung) entspricht den autogenen Faktoren.

### Das Bindungskonzept von Bowlby und Ainsworth

Die Bedeutung der frühkindlichen Bindungen ist insbesondere von John Bowlby (1969/1984) herausgearbeitet worden. Für ihn ist das **Bindungs- und Fürsorgesystem** allerdings aus der Evolution hervorgegangen, es richtet sich auf einzelne Individuen, dauert längere Zeit an und ist gekennzeichnet durch das immer komplexer werdende Zusammenwirken von Emotionen, Motivationen und Verhalten in sicheren und unsicheren Situationen. Bowlby unterscheidet vier Etappen des **Bindungsaufbaus**:



- die Vorphase (bis 6. Lebenswoche), in der das Kind noch nicht an eine spezifische Person gebunden ist,
- die zweite Phase (6 Wochen bis 7. Lebensmonat), in der nach Interaktionen sich die Fähigkeit zur Unterscheidung von Personen entwickelt,
- die eigentliche Bindungsphase (7 bis 18 Monate), in welcher das Kind eine spezifische Person (Mutter, Vater) erkennt, ihre Nähe sucht oder sie auch vermisst,
- die Phase der zielkorrigierten Partnerschaft (ab etwa 3 Jahren), in welcher das Verhalten je nach Situation differenziert wird.

Eine Weiterentwicklung des Konzeptes stammt von Mary Ainsworth, die die Bindungsqualität erforschte. Sie entwickelte zunächst einen Test namens „**Die fremde Situation**“, mit welchem sie u. a. untersuchte, wie kleine Kinder sich verhalten, wenn sie mit der Mutter zusammen sind, wenn eine fremde Person hinzukommt, wenn die Mutter sie verlässt und wenn die Mutter wiederkommt. Dann erarbeitete sie drei **Bindungsstile** (A–C), die später noch von Main und Solomon um einen vierten (D) ergänzt wurden (vgl. Oerter & Montada 2008, 217):

- **Stil A: unsicher vermeidend:** die Kinder suchen nicht die Nähe der Mutter, zeigen wenig Emotionen,
- **Stil B: sicher balanciert:** die Kinder sind eher stabil und nicht schnell zu verunsichern,
- **Stil C: ambivalent unsicher:** die Kinder reagieren auf Fremde empfindlich, zeigen ihren Kummer lautstark und wütend, reagieren auf eine Wiederannäherung der Mutter ärgerlich,
- **Stil D: desorganisiertes Verhalten:** die Kinder verhalten sich wenig vorhersehbar, sie schwanken zwischen mehreren Stilen, zeigen seltsames Verhalten.

Das Bindungskonzept ist nicht auf Mütter beschränkt, es lässt sich auch auf Väter oder z. B. Geschwister anwenden.

### Die Differenzierung durch Erikson

Erik Erikson differenziert und pointiert in seinem Hauptwerk „Kindheit und Gesellschaft“ (vgl. Erikson (1950/2005)) das entwicklungspsychologische Modell Freuds durch phasenspezifische – auch nichtsexuelle – inhaltliche Schwerpunktthemen (Ambivalenzen).

orale Phase	Urvertrauen vs. Misstrauen
anale Phase	Autonomie vs. Scham und Zweifel
ödpale Phase	Initiative vs. Schuldgefühl
Latenzphase	Leistung vs. Minderwertigkeit
Pubertät	Identität vs. Unsicherheit (Rollenkonfusion)
frühes Erwachsensein	Nähe (Intimität) vs. Isolation
mittleres Erwachsensein	Selbstverwirklichung (Ich-Integrität) vs. Stagnation
reifes Alter	Ich-Integrität vs. Verzweiflung

Stetige Versorgung des Kindes führt zu Vertrauen, instabile Beziehungen führen zu Misstrauen. Angemessenes Sauberkeitstraining fördert Autonomie, überzogenes Training kann Überforderung und damit Scham und Zweifel nach sich ziehen. Das Erleben der Geschlechtsunterschiede führt zu Neugierde, die – wenn sie zu weit geht und sanktioniert wird – mit Schuldgefühlen verbunden sein kann. In der Latenzphase ist die Tätigkeit des Kindes leitungorientiert; wird sie nicht anerkannt, kann sich ein Gefühl der Minderwertigkeit entwickeln. In der Pubertät führt die Ablösung von den Eltern zur Unsicherheit, die durch das Finden der neuen Identität bewältigt wird. Im jungen Erwachsenenalter besteht das Bedürfnis nach Nähe, später folgt der Wunsch nach Selbstverwirklichung, auch durch die Kinder, bis schließlich bei gesunden Personen das Gefühl der Integrität und Zufriedenheit erreicht wird.

### **Lernpsychologische Sicht**

Die Lernpsychologen versuchten zunächst, Entwicklung durch mechanistische Reiz-Reaktionsmodelle zu erklären. Daran ist zutreffend, dass sich der Mensch auch durch Umweltreize und äußere Verstärker, z.B. Lob, entwickelt. Wichtiger aber noch wurden die Untersuchungen von Bandura zum Sozialen Lernen (Bandura 1976). Die Beobachtung und Nachahmung der Personen des kindlichen Nahbereichs sind danach grundlegende Entwicklungsmechanismen. So stehen unmittelbar nach der Geburt noch reflexartige Tätigkeiten wie das Saugen im Mittelpunkt, doch alsbald folgt das reaktive Verhalten auf Reize, wie der bewusste Griff nach einem Spielzeug, verstärkt durch eigene Neugier und fremde Unterstützung, bis dann durch das Nachahmungslernen soziokulturelle Verhaltensmuster übernommen werden; (vgl. Northoff, Kompetenzen der Arbeits- und Problembewältigung 2012).

### **Piagets kognitive Sicht**

Besonders einflussreich waren die Untersuchungen des Schweizer Psychologen Jean Piaget (1947) zur Entwicklung des frühen Denkens. Ihm verdanken wir die stadienmäßig definierte Strukturierung kindlichen Verhaltens unter Zuhilfenahme auch mathematischer und logischer Überlegungen. Die Lernprozesse erfolgen nach seinem Verständnis als wechselseitige Anpassung von Organismus und Umwelt (*Adaption*), einerseits als *Assimilation* (Einordnung der Umwelt in die eigene Denkstruktur), andererseits als *Akkomodation* (Anpassung der Denkstruktur an die neue Umwelt). Der Organismus strebt danach, Ungleichgewichte, Widersprüche, Konflikte abzubauen und in den Zustand der *Äquilibration* (des Gleichgewichtes) überzuführen. Dabei postuliert er zunächst drei, dann vier Stadien, die nacheinander durchlaufen werden und menschliche Denk- und Erscheinungsformen kennzeichnen sollen (vgl. Gerrig & Zimbardo 2008, 375; vgl. auch Ginsberg & Oppen 2004):

- sensumotorisches Stadium (0–2. Lebensjahr)
- symbolisch voroperatives Stadium (etwa 2.–7. Lebensjahr)
- konkret operatives Stadium (etwa 7.–11. Lebensjahr)
- formal operatives Stadium (etwa ab dem 11. Lebensjahr)

Piagets sehr differenzierte Beobachtungen, Untersuchungen und Überlegungen lohnen das Nachlesen. Sehr verkürzt lässt sich die **sensumotorische Phase** so beschreiben, dass das Kind bereits zu Beginn seines Lebens über eine kleine Zahl von sensumotorischen Fähigkeiten (also über ein gewisses organisches Empfindungsvermögen) verfügt und langsam symbolisches (bildhaftes) Denken entwickelt. In der **symbolisch voroperativen Phase** ist das Kind von Egozentrismus geprägt und besitzt verbesserte Fähigkeiten des symbolischen Denkens, dies ist wichtig für den Erwerb von Sprache. In der **konkret operativen Phase** lernt das Kind ein neues bewegliches Denken, einen konstanten Mengenbegriff, einen von der Anordnung unabhängigen Zahlbegriff. Volumen wird unabhängig von der Art des Gefäßes nicht mehr als wechselnd, sondern als konstant verstanden. Das Kind erkennt an konkreten Beispielen, dass Rechnen und Denken reversible Transformationen sind, also rückgängig gemacht werden können, und es entdeckt Gruppen und Systeme unterschiedlicher Ordnung als Strukturhilfen. Verbunden ist damit der Weg von der Zentrierung zur Dezentrierung der Wahrnehmung, die erst vom Ich losgelöste konkrete Operationen erlaubt. In der formal operativen Phase geht es um Operationen, bei denen die Zeichen nicht mehr die Wirklichkeit abbilden müssen, sondern auch bloße Annahmen und Hypothesen wiedergeben können. Denken vollzieht sich auch deduktiv, umfasst die denkmöglichen Prozesse. Auch wenn Piaget später einige Aspekte modifiziert und ergänzt hat, so bleiben diese Untersuchungen doch grundlegend für unser entwicklungspsychologisches Verständnis.

### Vigotski, transaktionale und systemische Sicht

Der auch von den oben genannten Autoren nicht bestrittene Einfluss autogener Selbststeuerung und von Umweltfaktoren ist schon früh durch den russischen Psychologen Lew **Vigotski** (1896–1934) erkannt worden (Vigotski 1978). Vigotski betonte u. a. die Komplexität der Entwicklungslinien, die dialogische Organisation (Frage-Antwort-Schema) und die kulturellen Muster der Entwicklung sowie die zunehmende Autostimulation und bewusste Kontrolle des späteren Entwicklungsgeschehens (vgl. auch Langfeldt & Nothdurft 2007, 93 ff). Neuere **Aktionale** und **Transaktionale** Konzeptionen betonen die Bedeutung des Entwicklungssubjekts und seines Handelns im jeweiligen Entwicklungskontext. Sie modifizieren z.B. auch Piagets Theorien, denn Forschungen zeigten, dass kleine Kinder teilweise kompetenter sind als Piaget annahm. **Systemische** Modelle betonen die Bedeutung der Familie und anderer sozialer Kontexte für die Entwicklung. Sie

modifizieren die Ergebnisse von Piaget z.B. insofern, als kulturvergleichende Studien zeigten, dass sich die kognitive Entwicklung in anderen Kulturen nicht immer entsprechend den Erkenntnissen von Piaget entwickelt (Gerrig & Zimbardo 2008, 373 ff, 377, 378). Damit hat sich auch hier die Erkenntnis durchgesetzt, dass man Entwicklung zwar aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten kann, aber letztendlich nur als ganzheitlich interaktiven Prozess beurteilen sollte.

### (3) Grundlegende Merkmale

Zentrale Prozesse der Entwicklung sind *Reifung* und *Lernen*. Als **Reifung** wird der Veränderungsprozess auf Grund von endogenen, also inneren, anlagemäßigen Faktoren bezeichnet. Als **Lernen** bezeichnen wir den durch exogene und autogene Faktoren, wie äußere Erfahrung und Selbststeuerung, bewirkten Veränderungsprozess. Die Reifung als gen-gesteuerte Veränderung mit neuronaler Aktivität führt zu körperlichen Veränderungen, die sich in Wechselwirkung mit dem Verhalten und der Umwelt und den daraus resultierenden Lernprozessen auswirken (vgl. Oerter & Montada 2008, 28 ff, vgl. Largo 2011, 171 ff; Hobmair Psychologie 2008, 220). So ist (ein bereits im ersten Lebensjahr) ohne Funktionsreife der Beckenmuskulatur einsetzendes Sauberkeitstraining erfolglos, andererseits kann eine danach einsetzende Einübung auch körperliche Auswirkungen haben.

**(b) Entwicklungsmerkmale.** Die Entwicklung eines Menschen sollte stets individuell betrachtet werden. Doch folgt sie auch gewissen allgemeinen Merkmalen (vgl. Hobmair 2008, 233 ff). Dazu gehören:

- **Logische Reihenfolge:** Entwicklungen treten typisch in einer bestimmten Reihenfolge auf; Kinder krabbeln, bevor sie aufrecht gehen, Kinder zeichnen Kreise früher als Quadrate.
- **Unterschiedliches Tempo:** Entwicklungsprozesse sind bei verschiedenen Menschen unterschiedlich schnell, es gibt aber auch bei derselben Person schnelle Entwicklungen (körperlicher Schub in der Pubertät) und langsame Entwicklungen (Identitätsfindung in der Pubertät).
- **Differenzierung:** Aus unklaren Lallmonologen werden deutliche Wörter, aus allgemeinen Wünschen wird ein bestimmter Wille.
- **Integration:** Aus zunächst getrennten motorischen Bewegungen und Sinnesleistungen (unkoordinierten Bewegungen) werden integrierte Vorgänge, die zueinander in Beziehung stehen; einzelne Worte werden zu sinnvollen Sätzen verbunden.
- **Zentralisation:** Zunehmend verlieren Handlungen ihre Zufälligkeit und werden von zentralen Instanzen koordiniert, so durch bewusste Überlegungen, Zielsetzungen und Bewertungen.
- **Kanalisation:** Aus der Gesamtheit menschlicher Verhaltensweisen bilden sich bestimmte Verhaltensweisen beim Einzelnen besonders heraus (so benützt ein Kind von der Vielzahl gehörter und gelesener Wörter doch bevorzugt nur einige bestimmte).

- **Stabilisierung:** Durch die Situation des Einzelnen in seiner Umwelt werden allmählich bestimmte Gewohnheiten und Interessen entwickelt (z.B. Rollen, Hobbys oder auch Einstellungen).

## 1.1.2 Phasen und Schritte

Entwicklung lässt sich nach einzelnen Lebensabschnitten beschreiben (Oerter & Montada 2008, 147ff; Gerrig & Zimbardo 2008, 362ff; Langfeldt & Nothdurft 2007, 99ff; Atkinson u. a. 2001, 72ff). Jeder Versuch, typische körperliche, denkpsychologische, kommunikative und soziale Veränderungen des jungen und älteren Menschen mittels altersabhängiger Phasenmodelle zu verdeutlichen, muss sich aber seiner Unzulänglichkeiten klar sein, die vor allem darin bestehen, dass individuelle Unterschiede und Besonderheiten im Entwicklungstempo nivelliert werden. Gleichwohl ist es hilfreich so vorzugehen, weil wir komplexe Sachverhalte in linearen, vereinfachenden Beschreibungen eher nachvollziehen und in praktische Konsequenzen umsetzen können.

### (1) Pränatale Zeit und frühe Kindheit

Die Befruchtung der weiblichen Eizelle durch den männlichen Samen führt im Laufe der etwa 40 Wochen dauernden Schwangerschaft nach etwa 8 Wochen zur Entwicklung des **Embryos** und nach etwa 3 Monaten zum Fötus. Nervenzellen und Synapsen vermehren sich, funktionsnotwendige Zellen werden ausgelesen, überschüssige Zellen sterben ab. Sinnesorgane und Gehirn entwickeln sich zunächst unabhängig voneinander und werden dann miteinander verschaltet. Der Fötus ist von früh an auch motorisch aktiv, später kann die Mutter auch einzelne Bewegungen spüren. Aus dem zunächst insgesamt weiblichen Fötus entwickeln sich bei den männlichen Föten durch zusätzliche Testosterongaben die männlichen Geschlechtsorgane. Schon zu dieser Zeit bestehen aber auch gesundheitliche Risiken, die nicht nur durch genetische Faktoren und Erkrankungen, sondern auch durch das Verhalten der Mutter (Alkoholgenuss, Drogenkonsum, Nikotingebrauch, falsche Ernährung) und Umwelteinflüsse (z.B. Stress, Strahlen) entstehen können.

Die **körperliche** Entwicklung ist im Säuglingsalter (Geburt bis etwa 18 Monate) und in der frühen Kindheit (etwa 18 Monate bis etwa 6 Jahre) wie auch später hinsichtlich Tempo, Reihenfolge und Ausprägung genetisch festgelegt, allerdings durch Ernährung und körperliche Betätigung in Grenzen beeinflussbar (vgl. zur frühen Kindheit: Haug-Schnabel & Bensel 2010). Mit der Geburt, dem Abnabeln und dem selbständigen Atmen tritt die körperliche Selbstfunktion ein und entwickelt sich eine körperliche Rei-